

# Gedanken zur Nationalitätenfrage in der Sowjetunion

Autor(en): **Schwertfeger, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1956)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-336915>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Gedanken zur Nationalitätenfrage in der Sowjetunion

Die Sowjetunion nimmt bekanntlich für sich das Recht in Anspruch, als Bundesstaat zu gelten, der im Gegensatz zum Zarenreich den 110 Millionen Russen wie den 100 Millionen Nichtrussen das Recht selbständiger kultureller Betätigung in ihren Nationalsprachen gewährt. Wie weit ist dieser Anspruch berechtigt?

Fest steht jedenfalls, daß das *zaristische Rußland* nichts unterlassen hat, um die unter seine Botmäßigkeit geratenen Völker nichtrussischer Zunge niederzuhalten und zwangsweise zu russifizieren. Als Beispiele dieser Politik erwähnen wir nur die Schließung aller höheren polnischen Bildungsanstalten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder den famosen Ukas des Zarenministers *Walujew*, der im Jahre 1876 mit der lapidaren Begründung

«Es gibt keine ukrainische Sprache und kann keine geben» den damals 25 Millionen unter russischer Oberherrschaft lebenden Ukrainern *den Gebrauch ihrer Muttersprache bei Strafe verbot!* Nicht umsonst hatte der ukrainische Nationaldichter *Taras Schewtschenko* zehn Jahre lang unter strengstem Schreibverbot in zaristischen Kerkern schmachten müssen. Sein Landsmann *Gogol* hatte es vorgezogen, seine Werke in russischer Sprache abzufassen . . .

Die gewaltsame Unterdrückung aller nicht-großrussischen Völkerschaften ist indessen keine Erfindung der Zaren des 19. Jahrhunderts. Sie geht auf ältere Wurzeln zurück, die einerseits in der höchst intoleranten Welterlösungslehre der orthodoxen Kirche, andererseits im von den Tataren kopierten Despotismus der Moskauer Großfürsten und ihrer Nachfolger, der Zaren, zu suchen sind. Der Menschewik Professor *Jurjewskij*, der über dieses Thema vor kurzem eine aufschlußreiche Arbeit veröffentlicht hat, veranschaulicht dies mit einem Zitat aus der Rede, die der Pskower Mönch *Filofej* vor dem Großfürsten Wassilij III., dem Vater Iwans des Schrecklichen, hielt:

«Darum vernehme es der gnadenspendende Zar! Die Kirche des ersten Rom ist unter der Ungläubigkeit der Ketzer gefallen, die Kirche des zweiten Rom (Konstantinopel, der Verf.) haben die Arianer mit der Axt abgeschlagen. Die *einzig* rechtgläubige Kirche, die unsrige, strahlt jetzt in Deinem Reich mit Gottes Gnade wie die Sonne am Himmel über die ganze Erde. Alle rechtgläubigen Kirchen haben sich zu einer *einzig* in Deinem Reiche versammelt, auf der ganzen Welt bist Du der *einzig* christliche Fürst. Zwei Rom sind gefallen, das dritte Rom – *Moskau* – steht und bleibt ewig, ein viertes Rom wird es nicht mehr geben . . .»

Diese abstoßende Kombination von sturer Überheblichkeit, brandschwarzer Intoleranz und unbedingter Selbstaufgabe vor dem Despotismus ist in der

Folge die herrschende Ideologie des Zarenstaates geblieben und hat die Mentalität des großrussischen (moskowitzischen) Volkes nachhaltig beeinflußt, nicht aber die anderen Nationen, wie Ukrainer, Polen, Balten, Georgier, Armenier usw., die erst später unter das Zarenjoch gezwungen wurden. Daher die sentimental-fanatische Zuneigung vieler Russen zu ihrem «Mütterchen Rußland», der Glaube an die welterlösende Rolle des russischen Volkes, an die Berufung, die «gerechte Ordnung» des «heiligen Rußland» über die ganze Welt auszubreiten.

1917 konnte das Zarenreich dem Druck der Arbeiter und Bauern im Innern und den fremden Armeen an den Fronten nicht mehr widerstehen. Rußland erlebte die Revolution der Bauern und Arbeiter. Was würde sich nun stärker zeigen, die Idee von einer neuen Welt, in der alle Nationen brüderlich zusammenleben könnten, oder die finsternen Kräfte einer vielhundertjährigen Vergangenheit, die Kräfte des großrussischen Chauvinismus und Despotismus?

Die Welt begann erst klarer zu sehen, als die Rote Armee die Ukraine, die sich von Rußland getrennt hatte und bereits ein frei gewähltes Parlament besaß, gewaltsam in eine Ukrainische Sowjetrepublik umwandelte und auf Geheiß Stalins die ebenfalls frei gewählte sozialdemokratische Regierung in Georgien aus dem Sattel hob und durch moskautreue Kommunisten ersetzte.

Vergessen wir indessen nicht, welche große Mitschuld an dieser Entwicklung jene kapitalistischen Länder trifft, die jene Weißgardisten auf die Völker Rußlands loshetzten, die mit ihrem Terror und ihren rein restaurativen Zielen die Macht des Bolschewismus letzten Endes nur verstärkten. So hat der weißgardistische General Denikin gleichzeitig die Ukrainische Republik und die Rote Armee bekämpft und in seinem Machtbereich die von den Bauern erzwungene Aufteilung des Großgrundbesitzes rückgängig zu machen versucht, mit dem Erfolg, daß die Bauern die Requisitionen der Trotzkijschen Kriegswirtschaftspolitik dem endgültigen Verlust ihres neuerworbenen Besitzes vorzogen und sich auf die Seite der Bolschewiki stellten. Zwischen jenen weißgardistischen Räuberhorden und den liberalen und sozialdemokratischen Kräften, die sich für die Lostrennung ihrer Heimat aus dem Verband des russischen Reiches einsetzten, was ja den Finnen, Polen, Esten, Letten und Litauern für ein Vierteljahrhundert auch gelang, müssen wir einen klaren Trennungsstrich ziehen, den die sowjetische Geschichtsschreibung begreiflicherweise unterschlägt.

Während es am Anfang der Sowjetherrschaft immer noch schien, als ob die nichtrussischen Völkerschaften in der UdSSR frei nach ihren nationalen Traditionen leben könnten, räumte die Diktatur Stalins mit dieser Illusion rasch auf. Es spricht für die überzeitliche politische Größe *Lenins*, daß er die Gefahr des Rückfalles in die chauvinistische Methodik des Zarentums in der letzten Zeit seines Lebens noch klar erkannte.

Lenin charakterisierte den russischen Staatsapparat seiner letzten Lebensjahre als «dem Zarismus entlehnt und nur zur Not der sowjetischen Welt angepaßt», einen «bürgerlich-zaristischen Mechanismus», unter dem das verfassungsmäßige Recht der Nationalitäten, aus dem Unionsverband auszutreten, «ein Fetzen Papier, unfähig, die Nichtrussen gegen die Invasion jener wahren Russen, jener großrussischen Chauvinisten, die von Natur aus feig und grausam sind, wie nun einmal der typische russische Bürokrat ist, zu verteidigen», geworden sei. (So geschrieben am 30. Dezember 1922.) Lenin beschuldigt den Nationalitätenkommissar Stalin, den gebürtigen Georgier, und den Polizeichef Dzershinskij, den gebürtigen Polen, des großrussischen Nationalismus, unter dem Hinweis darauf, daß die russifizierten Andersbürtigen noch schlimmer seien als die gebürtigen Russen, wenn sie die chauvinistische Denkweise in sich aufnahmen. Lenin hat das brutale und wortbrüchige Vorgehen Stalins in Georgien am 6. April 1923 ausdrücklich mißbilligt, als er einigen georgischen Genossen schrieb:

«Werte Genossen, ich stehe in dieser Angelegenheit mit ganzem Herzen bei euch. Ich bin empört über die Arroganz Ordschonikidses und Stalins sträfliches Einverständnis.»

Allein der bettlägerige und kranke Lenin konnte den Lauf der Dinge nicht mehr aufhalten.

Neben zahlreichen Exponenten des großrussischen Geistesschaffens wurde vor allem die Intelligenz der nichtrussischen Völker auf barbarische Weise liquidiert. Zu Zehntausenden wurden sie erschossen oder in den Konzentrationslagern Nordrußlands, Sibiriens und Kasachstans physisch und psychisch vernichtet. Dasselbe Schicksal ereilte die meisten führenden Kommunisten nichtrussischer Nationalität, sofern sie nicht wie der ukrainische Kommunistenführer *Skrypnyk* Selbstmord verübten, aber auch unzählige einfache Parteimitglieder, Arbeiter und Bauern.

Dabei wurde offensichtlich mit zwei Ellen gemessen. Während es ohne weiteres statthaft war, die «große russische Sprache» oder das «große russische Volk» zu preisen, verfielen alle jene, die es auch nur im geringsten wagten, die Schönheiten und Vorzüge ihrer nichtrussischen Heimat hervorzuheben, dem Verdammungsurteil des «bürgerlichen Nationalismus». Die ältere Generation fehlt deshalb unter den nichtrussischen Sowjetschriftstellern fast vollständig.

In den letzten Lebensjahren Stalins ging diese Manie so weit, daß sogar ein aserbeidschanisches Epos aus dem frühen Mittelalter als «bürgerlich» und «nationalistisch» aus dem Lesebuch der achten Klasse der Aserbeidschanischen Sowjetrepublik entfernt werden mußte!

Ein Beispiel der einschlägigen GPU-Praxis der dreißiger Jahre liefert uns der emigrierte Dozent an der Kiewer Universität, *Pidhainy*, in seinem Buch «Inseln des Todes»:

(Das Kubangebiet, mehrheitlich von Ukrainern bewohnt, gehört zur Russischen Sowjetrepublik. Die ukrainische Sprache ist dort als Unterrichts- und Verkehrssprache von Stalin abgeschafft worden.)

«Der Untersuchungsrichter fragte mich daraufhin, ob es eine ukrainische Bevölkerung im Kuban gebe. Ich sagte ihm, sie dürfte mindestens 70 Prozent der Gesamtbevölkerung betragen. – Meine Antwort brachte die Krise. Der Untersuchungsrichter bekam einen roten Kopf, benannte mich mit allen Arten von unwiedergeblichen Titulationen und versprach, mit mir bald Schluß zu machen . . . ‚Der Kuban‘, schrie er, ‚gehört zu Rußland! Dort gibt es nur ein paar Saboteure, Banditen und Petljura-Anhänger, und Sie sind einer von denen. Sie demoralisieren die anständigen Leute. Und alle diese Pestilenz kommt aus der Ukraine, aus Kiew und Charkow!‘»

So verfährt man also mit den Ukrainern außerhalb dem schönen Aushängeschild der «Ukrainischen Sowjetrepublik». Aber auch in der Ukraine selbst waren die Verhältnisse nicht viel besser. So sieht zum Beispiel die Prüfungsordnung der ukrainischen Mittelschulen auch drei Jahre nach Stalins Tod immer noch die russische Sprache, nicht die Muttersprache, als entscheidendes Prüfungsfach vor.

Besonders lehrreich ist es, die sowjetische Nationalitätenpolitik in den nach dem Zweiten Weltkrieg neu- oder zurückeroberten Gebieten der UdSSR zu verfolgen. Als vielversprechende programmatische Erklärung zitieren wir am besten aus dem Prawda-Artikel des Parteiideologen *Aleksandrow* vom 4. November 1946:

«Einzig und allein der Sowjetunion mit dem großen Volk der Russen an der Spitze gebührt der erste Platz in der fortschrittlichen und zivilisierten Welt. Sie hat ihn eingenommen und hat damit als legaler Erbe aller geistigen Werte zu gelten, die irgend einmal von der Menschheit geschaffen worden sind . . .»

So spricht der *säkularisierte Filofej des 20. Jahrhunderts*. Nur ist bei ihm an die Stelle der «einzig rechtgläubigen Kirche» der «einzig richtige Weg Lenins und Stalins zum Kommunismus» getreten, und die Umwelt soll nun statt von Ketzern und Häretikern von den «Kapitalisten und ihren rechtssozialistischen Lakaien» gesäubert werden. Ein herrlicher «Fortschritt» in dreißig Jahren!

Aber dies nur nebenbei. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß der Sowjetstaat offensichtlich als eine Einheit aufgefaßt wird, in der die 110 Millionen Russen die entscheidende Rolle spielen und der in kultureller Hinsicht mehr oder weniger über einen Leist geschlagen ist.

Zu diesem Ziel gelangt man am ehesten auf dem Wege der schon vom Zarentum begonnenen *Russifizierung*, vorab der Sprache. Deshalb müssen den Nationalsprachen möglichst viele russische Wörter und Begriffe eingepflicht werden. Der führende sowjetische Sprachwissenschaftler *Winogradow*

schrieb darüber 1951 in seiner Abhandlung «Die Hauptaufgaben der sowjetischen Sprachwissenschaft im Lichte der Arbeiten J. W. Stalins über die Sprachwissenschaft» (!):

«Auf diese Art geht in den Sprachen der Völker der Sowjetunion unter dem Einfluß der russischen Sprache die Schaffung eines originellen übernationalen Wortschatzes vor sich.»

Die neueren sowjetischen Wörterbücher sind denn auch eindeutig darauf ausgerichtet, diesen «sozialistischen» (das heißt russifizierten) Wortschatz möglichst rasch in die Köpfe eindringen zu lassen. Ein besonders schönes Beispiel hierfür bietet uns das «Russisch-Moldawische Wörterbuch» der Professoren Corlateanu, Borsci und Rusev aus dem Jahre der kollektiven Führung 1954.

(Die Moldawische Sowjetrepublik umfaßt als kleinste der Unionsrepubliken hauptsächlich jenen Teil Bessarabiens, der nach dem Zweiten Weltkrieg von Rumänien abgetrennt wurde. «Moldawisch» ist nichts anderes als ein leicht dialektal gefärbtes Rumänisch, das mit kyrillischen [russischen] Lettern geschrieben wird, eine Schreibweise, die in Rumänien schon 1848 abgeschafft wurde.)

In diesem Wörterbuch ist namentlich bei Begriffen der Technik und des politischen Lebens die Tendenz ganz eindeutig, die importierte russische Benennung vor die angestammte rumänische zu stellen. Letztere wird allerdings in dieser ersten Auflage meist noch zur Erklärung aufgeführt. Dies und der Umstand, daß man es für nötig hielt, wieder zum schon längst abgeschafften kyrillischen Alphabet zurückzukehren, läßt wohl den Schluß zu, daß man in Moskau gar nicht so an «Kontakten über die Grenze» interessiert ist, die die Einheit des Reiches gefährden könnten.

In der Ukraine haben die Wörterbücher eine solche Säuberung von Überbleibseln des «bürgerlichen Nationalismus» schon zwanzig Jahre früher über sich ergehen lassen müssen, was in der Praxis die Entfernung aller für Großrussen unverständlichen Wendungen bedeutete. Es ist klar, daß eine solche Sprachpolitik nur die geistige Verarmung und schrittweise Russifizierung der nichtrussischen Völkerschaften zum Ziele haben kann. Wir haben bis jetzt keine Änderung auf diesem Gebiete feststellen können. Aber auch die wirtschaftliche Ausbeutung der nichtrussischen Nationalitäten durch die Moskauer Managerschicht ist bisher nur etwas gebremst, nicht eingestellt worden . . .

Verschiedene Anzeichen lassen darauf schließen, daß in bestimmten Sowjetrepubliken bereits wieder freiheitlichere Regungen aufzutauchen beginnen. Es ist nur zu hoffen, daß sich die neuen Herren des Kremls derselben nicht mit Stalinschen Methoden annehmen werden. Die Stalinsche Nationalitätenpolitik muß von Grund auf revidiert werden, wenn der Sowjetstaat den

Charakter eines Völkergefängnisses verlieren soll, wie es schon das zaristische Rußland dargestellt hat.

Wir zweifeln allerdings daran, ob sich der momentane Kontrast zwischen der sowjetischen Innen- und Außenpolitik verewigen läßt. Wenn Herr Schepilow in Kairo und Damaskus den islamischen Nationalismus aufstachelt, kann dies nicht ohne Einfluß auf die über 20 Millionen Mohammedaner in der Sowjetunion bleiben. Wenn die Sowjetführer ihren Kreuzzug gegen den Kolonialismus führen, könnten sich die Völker des Kaukasus und Mittelasiens sehr leicht daran erinnern, daß sie mit Methoden ans Russische Reich gefesselt wurden, die an Brutalität nicht hinter denjenigen westlicher Kolonisatoren zurückstanden . . .

Die neue, «kollektive Führung» steht vor einem Dilemma, weil jede Lockerung des Polizeiregimes den offenen Ausbruch des überall versteckt schwellenden, aber für jeden aufmerksamen Beobachter wahrnehmbaren *Antimoskowitzismus* fördern muß. Die Heftigkeit, mit der die Gefühle von jahrzehntelang geknechteten, unterdrückten und eingekerkerten Menschen zutage treten können, zeigt uns jenes Gedicht, das der ukrainische Nationaldichter *Taras Schewtschenko* als sein Vermächtnis hinterließ, wissend, daß er den Tag der Befreiung nicht mehr erleben würde:

*In des Grabes Gruft versenkt mich,  
Wenn ich sterben werde,  
Mitten in der weiten Steppe  
Meiner Heimaterde:  
Daß ich rings des Dnipro's Fluren  
Seine Stromesschnellen  
Immer sehe – immer höre  
Brüllen den Rebellen!  
Trägt er aus der Ukraine  
Hin zum Meer, dem blauen,  
Einst des Feindes Blut – dann  
Berge ich und Auen,  
Alles werde ich verlassen,  
Werde meinem Gotte  
Betend danken. Doch bis dahin  
Kenne keinen Gott ich!  
So versenkt mich, sprengt die Ketten,  
Schart zum Kampf die Reihen!  
Mag das Blut des grimmen Feindes  
Eure Freiheit weihen!  
Mögt ihr einst in jenem großen,  
Neuen Freiheitsbunde,  
Mögt ihr dann auch mein gedenken,  
Leis in stiller Runde!*